

Von Roll und seine Eisenwerker in der Klus

Werner Stooss

Die vorliegende Dokumentation beschränkt sich auf das soziale Wirken aus der Sicht des Gesamtunternehmens und verschiedene Episoden aus der Sicht des Eisenwerkers (Giessers) in der Klus. Sie umfasst den Zeitraum der ersten 150 Jahre.

Gesellschaft der Ludwig von Roll'schen Eisenwerke AG

1811-1814 erstellte der Solothurner Ratsherr Ludwig von Roll das Verhüttungswerk in der Klus und das Hammerwerk in Gerlafingen. Beide Werke kamen bald in finanzielle Schwierigkeiten und mussten saniert werden. 1823 wurden sie in eine Aktiengesellschaft überführt, an der sich nebst Ludwig von Roll noch Peter Glutz und Josef Lack beteiligten. Später kamen noch die Werke in Bern, Choindez, Olten und Rondez dazu.

Während des letzten Jahrhunderts wuchs die Gesellschaft zum führenden Schweizer Unternehmen für Eisen, Stahl und Guss heran und schrieb in dieser Zeit Industriegeschichte. Allein durch das Eisenwerk Klus bekamen viele Familien aus dem Thal, dem Gäu und dem benachbarten Bernbiet eine Arbeitsstelle und Verdienst. In den 1970-er Jahren wurden bis zu 3'000 Personen in der Klus beschäftigt. 1962 änderte die Firma ihren Namen auf Von Roll AG. Die Bezeichnung „Eisenwerk“ entsprach nicht mehr dem stark erweiterten Fabrikationsprogramm.

Leider setzte gegen Ende des Jahrhunderts der Zerfall des einst so stolzen Unternehmens ein. Beispielsweise musste 1985 die Giesserei in der Klus geschlossen und die letzten Eisenwerker versetzt oder frühpensioniert werden.



Eisenwerk Klus um 1975

Das Unternehmen als Arbeitgeber

Die einfache Lebenshaltung im 19. Jahrhundert spiegelte sich in den bescheidenen Löhnen der Arbeiter wider. Berufsarbeiter erhielten in der Mitte des 19. Jahrhunderts Fr. 2.50 bis Fr. 3.- pro Tag, Tagelöhner Fr.

1.50 bis Fr. 1.70. Berücksichtigt man die damaligen Verhältnisse, wo die Arbeiter ihre oft grossen Familien durchbringen mussten, so war das Leben äusserst hart.

Arbeitszeit und Löhne

In den Anfangsjahren des Unternehmens wurde in der Regel 12 Stunden gearbeitet. Nach Einführung des Fabrikgesetzes von 1877 wurde die tägliche Arbeitszeit auf 11 Stunden herabgesetzt; ab 1899 galt die 60-Stundenwoche, die am 1. Oktober 1919 in die 48-Stundenwoche übergeleitet wurde.

Bis Ende des 19. Jahrhunderts war der Durchschnittsverdienst eines Arbeiters auf 1'500 Franken bei 3'000 Stunden im Jahr angestiegen. 1914 betrug er rund 1'900 Franken. Während des ersten Weltkrieges erhöhte sich der durchschnittliche Stundenlohn eines Arbeiters von 60 Rappen im Jahre 1914 infolge der anhaltenden Teuerung auf Fr. 1.50 im Jahr 1919 (48-Stundenwoche). Rückläufige Bewegungen ergaben die Nachkriegskrise von 1921 und die lang andauernde Krise der dreissiger Jahre. Die Abwertung des Schweizer Frankens im September 1936 und die Nachfrage nach Kriegsmaterial bewirkten wieder eine Verbesserung der Wirtschaftslage und eine fühlbare Steigerung der Durchschnittsverdienste. 1947 betrug der Jahresverdienst eines Arbeiters ungefähr 6'000 Franken, während der mittlere Jahreslohn von 1'900 Franken im Jahre 1914 - zum Lebenshaltungskostenindex berechnet - einem Kaufkraftwert von 4'275 Franken entsprach.

Zusätzliche Leistungen

Die zusätzlichen Leistungen der Gesellschaft waren in den Jahren des zweiten Weltkrieges gross. Ab 1942 wurden auch freiwillig Kinderzulagen für das erste und zweite Kind entrichtet. Weiter gehörten zu diesen Vergünstigungen die Gehaltszahlung für eine gewisse Zeit während des Militärdienstes, die Ausrichtung des Lohnes während den Ferien, die Vergütung für Bahn- und Automobil-Abonnemente der auswärts wohnenden Arbeiter sowie die Ausrichtung von Todesfallentschädigungen u.a.m. Im Geschäftsjahr 1946/1947 betrug diese zusätzlichen freiwillig übernommenen Lohnkosten 13.5% der Gesamtlohnsomme.

Die Gesellschaft sah sich schon früh veranlasst, für ihre fremden Arbeiter und Angestellten in Gerlafingen, Klus und Choindez eigene Wohnhäuser zu errichten; mit der Zeit kamen auch Olten, Bern und Rondez in den Genuss. Im Jahre 1893 waren es 64 Häuser mit 317 Wohnungen, Ende 1947 bereits 302 Häuser mit 1147 Wohnungen. Jeder sechste Arbeitnehmer bewohnte mit seiner Familie eine Werkswohnung. Seit 1943 gewährte die Gesellschaft jedem Werksangehö-

gen, der ein Eigenheim erstellte, einen Beitrag von 10% der Baukosten, nach oben auf 3'000 Franken begrenzt. Dieser Beitrag fand bei den Arbeitern und Angestellten sehr grossen Anklang, bis Ende 1947 kamen bereits 312 Eigenheimbesitzer in den Genuss dieser Unterstützung.

Für die Arbeitnehmer, die über die Mittagszeit nicht nach Hause konnten, wurden zur Ergänzung des originellen Essenszubringerdienstes Kantinen und Essräume eingerichtet. In der Klus war das der stattliche, 1915 erstellte „Schmelzihof“, der heute von der Kantonalen Verwaltung genutzt wird.



Schmelzihof von 1915

Sozialversicherung

Für Arbeiter, die mit der Zeit „alte, graue, gebrechliche Mannen“ wurden, sorgte damals die Volksgemeinschaft nicht. Der Ausbau der Sozialversicherung nahm nur mühsam konkrete Gestalt an. Der 1858/1862 mehrmals vorgebrachte Vorschlag der Direktion, eine paritätische Alters- und Krankenkasse für Arbeiter und Angestellte zu errichten, scheiterte nicht zuletzt auch am Widerstand der jungen Arbeiter, die ihre Sparbatzen nicht für die „alten Branntweingurgeln“ (wie in einem Protokoll zu lesen steht) verwenden wollten. Die Folge war, dass der Gedanke der Alters- und Invaliditätsversicherung bis Ende des 19. Jahrhunderts in den Hintergrund trat. Das Fabrikgesetz von 1877 führte die Haftpflicht der Unternehmen für Unfälle ein. 1918 wurde dazu die „SUVA“ gegründet.

Zur sozialen Situation gehört auch die eigenartige Symbiose zwischen Werk und Eisenwerker. Die unterschiedlichen politischen Ansichten und Kämpfe anfangs des letzten Jahrhunderts – die zum Teil erbittert geführt wurden – führten schliesslich 1937 zur Lösung im sogenannten „Friedensabkommen“, dies unter wesentlicher Mitwirkung der Organe der von Roll.

Die Eisenwerker in der Klus „Schmelzi“



„Giesserwägli“, ein langer Arbeitsweg

Aus den Bergdörfern Farnern, Rumisberg und Wolfisberg fanden viele Kleinbauern einen Verdienst in der „Schmelzi“. Im 19. Jahrhundert war der Arbeitsweg ein beschwerlicher Fussmarsch durch Feld, Wald und Felsen über das sogenannte „Giesserwägli“. Dieser Weg führte über Wolfisberg, Walden, Waldenalp, über den „Jöhr“ zur Zimmerhütte und den steilen Weg zur Klus hinunter – bei jedem Wetter, bei Schnee und Regen, Hitze und Kälte. Ein Nachkomme von Ernst Stock-Tschumi aus Wolfisberg erzählt:

„Die Männer, meistens mit schwarzen Pelerinen bekleidet, trafen sich um halb fünf Uhr morgens beim Waldengraben; gemeinsam nahm man den beschwerlichen Weg unter die Füsse. Bei Schnee ging jeder abwechselnd voraus, um gangbare Spuren in den hohen Schnee zu legen. Die Farnen kamen über den „Chaltenbrunnen“; ihr Arbeitsweg dauerte zwei Stunden. Zuvor hatten die Männer noch Stallarbeiten besorgt, denn jeder besass zur Selbstversorgung der Familie 1-2 Kühe, oder eine Herde Geissen und Kaninchen. Hatte es zu viel Schnee, gingen sie über den „Underberg“ und die Leenfluh, oder hinter der Erlinsburg zum „Bad“ in der Aeusseren Klus. Die schwere Arbeit in der Gluthitze der Schmelzöfen dauerte von 6.30-17.00 Uhr; danach kamen der mühsame Aufstieg in den Berg und die anschliessenden Stallarbeiten. Der Verdienst war nicht hoch, aber jeder Batzen war in den kinderreichen Familien willkommen. Im 20. Jahrhundert benutzte man das „Bipperlisi“ bis Oensingen und von dort den „Chluser Schnägg“ bis ins Chluserwerk.“

Der Eisenwerker war auch „Fürobebuur“

Heinz Studer erinnert sich an seine Jugendzeit in den 1930-er Jahren in Kestenholz, die sich kaum von andern Gäuergemeinden unterschieden hat. Neben einigen grösseren Bauernbetrieben lebte doch fast in jedem Haus ein „Fürobebuur“.

Der Verdienst als Giesser, Gussputzer oder Handlanger im Eisenwerk Klus war nicht so gross, dass man davon sorglos hätte leben können. Aber auch die „Hostet“ ums Haus, das Stück Allmendland und ein eventuell zu Lehen genommener Plätz reichten nicht zu mehr als einem Kühlein, einem Rind und – wenn's hoch kam – einem „Säuli“. So betrieben die Mutter mit Beihilfe der Kinder die täglichen Geschäfte im Kleinbauernbetrieb, soweit sie es vermochten. Der Vater war am frühen Morgen zum Standplatz des Genossenschaftsautos unter dem Nussbaum marschiert, so früh, dass ihn die Kinder nie vor dem Abend zum erstenmal sahen. In einem Kesseli nahm er das Mittagessen mit in die Klus, einmal Suppe und ein Stück Brot, andern tags vielleicht Schnitz und Drunder und hie und da auch eine Öpfelbappe mit Brotschweizi.

Abends punkt fünf Uhr entlud das Auto seine Männer wieder, alle mit schwarzen Gesichtern, fast wortlos, allein, in Zweier- oder Dreiergruppen, eine lange Kolonne. Keinem sah man an, wie müde er schon war; sie hatten es alle eilig. Entweder galt es, gleich aufs Feld zu gehen, Heu, Getreide oder Kartoffeln einzubringen, oder dann sicher im Stall das Vieh zu besorgen. Meistens war es bereits Nacht, wenn der Vater sich am Brunnen vor dem Haus notdürftig wusch, um sich mit den andern Hausgenossen an den Tisch zum Abendessen zu setzen. Das Menu kannten alle, Abend für Abend Röstli, Brot und Milchkafee.

In Oensingen wurde häufig der Zwiebelanbau als Nebenverdienst betrieben. Während die Männer im Eisenwerk ihrer Arbeit nachgingen war dies zuhause hauptsächlich die Domäne der Frauen und Kinder.

Unfall in der Giesserei

Ernst Ledermann berichtet von seinem Vater Emil aus Oensingen, der anfangs der 1930-er Jahre in der Radiatoren-Giesserei arbeitete.

Es war die Zeit, als man erste Automatisierungsversuche zum Erstellen der Abgussformen anstellte. Die mit Sand aufgefüllten Eisenkasten, in denen die Modellformen eingelegt waren, sollten nicht mehr von Hand aufgestampft werden. Eine Walzeinrichtung, unter der die Kasten auf einer Rollbahn durchgeführt wurden, sollte diesen Arbeitsschritt nun neu übernehmen. Das Ganze war noch in der Probephase, als eine Panne auftrat. Während Emil mit deren Behebung beschäftigt war, schaltete ein Mitarbeiter unvermittelt die Apparatur wieder ein. Die Walzen erfassten Emils linken Arm und trennten ihn vom Körper ab. Sein Überleben verdankte er sicher Dr. von Burg, dem beherzten und auf sich

allein gestellten Arzt, der die Notoperation im Ambulatorium gegenüber der Bahnstation Klus durchführte.

Der Unfall geschah am 27. Dezember 1934, und bereits nach vier Monaten beschied ihm die SUVA, dass er nunmehr ab sofort wieder zu 35 % arbeitsfähig sei. Von da an bekam er eine Invalidenrente von jährlich Fr. 2'056.15. Emil konnte seine Anstellung behalten und wurde in der Folge als Büroangestellter im Stundenlohn im Giesserei-Terminbüro beschäftigt.

Giesserleben

In der Werkzeitungs-Rubrik „unsere Pensionierten“ wurden jeweils die Austretenden unter Verdankung der geleisteten Dienste verabschiedet. Immerhin erreichten sie das Pensionierungsalter, wenn auch vielfach nicht bei bester Gesundheit, was zwar Voraussetzung für einen schönen Lebensabend gewesen wäre. Ihnen war bewusst, dass viele ihrer Kameraden bereits unter der Erde lagen, wenn sie in der Totentafel der Werkzeitung ihre mit 53, 55 oder mehr Jahren verstorbenen Kameraden aufgeführt fanden. Manchen erwartete ein früher Tod, hervorgerufen durch Silikose (Staublunge) oder durch die jahrelange harte Arbeit unter extremen Bedingungen.



Giesserei Eisenwerk Klus vor 1948

Bahnhofbuffet Oensingen

Die Gäubahn wurde 1876, die OeBB 1899 und das „Bipperlisi“ 1907 eröffnet. Seit der Weg der Kluser Arbeiter über den Bahnhof Oensingen führte, war die Verlockung gross, bereits am Morgen vor der Arbeit sich einen Schnaps zu genehmigen. An langen Tischen standen die bereits gefüllten Schnapsgläser bereit, die die Arbeiter beim Umsteigen auf das „Chluserli“ rasch in sich hineinkippten. Vor allem die älteren Mannen, die vielfach an einer Staublunge litten, erhofften durch den Schnaps Linderung zu erfahren. Dass sich dieses Prozedere auf dem Heimweg wiederholte, braucht wohl kaum speziell erwähnt zu werden. Bezahlt wurde per Strichliste jeweils am Zahltag. Manch Einer überlegte sich, ob er wirklich die Bahn nehmen oder wie früher zu Fuss gehen soll, denn die Fahrtaxe III. Klasse Oensin-

gen-Eisenwerk betrug anfangs 20 Rp., dies bei einem Stundenlohn von 45 Rp.

Giessereipraktikum 1962

Während meiner Lehrzeit musste auch ich ein Praktikum von einem Monat in der Giesserei absolvieren; in meiner Erinnerung die schwerste Zeit, die ich durchgemacht habe.

Da Lehrlinge nicht zur Schichtarbeit herangezogen werden durften, begann meine Arbeit normal um 6.45 Uhr. Der Giesser, dem ich zugeteilt war, war schon früher dort und mit Einstampfen der Modellformen in die Eisenkasten beschäftigt. Um halb zehn kam das flüssige Eisen, und die Formen wurden abgegossen. Nach einiger Zeit - inzwischen herrschte eine mörderische Hitze - konnten die Gussstücke ausgepackt werden, und die Arbeitszeit für meinen Giesser war

danach zu Ende. Die Rohlinge gelangten nun in die Gussputzerei zum Entgraten und Entfernen der „Steiger“. Ich musste den angefallenen Sand auf das Band schaufeln, das zur Sandaufbereitung führte, und den Arbeitsplatz aufräumen.

In der Giesserei war es dunkel, staubig, schmutzig und wie erwähnt, unerträglich heiss. Beim Giessen und Auspacken der Gussstücke entwickelten sich Dämpfe, die ich nicht ertrug; ich bekam Kopfweh und mir wurde „duselig“. Darauf versetzte mich der Lehrlingschef für die verbleibenden zwei Wochen in die Metallgiesserei und die Schmiede, wo ich vorwiegend als „Znüni Bursche“ eingesetzt wurde. Ich musste unter anderem für Arbeiter, die Bleidämpfen ausgesetzt waren und deshalb Anrecht auf ein Tetrapack Milch hatten, die Milch besorgen.



44 Eisenwerker aus der Klus um 1900, darunter sind 14 Arbeiter aus Oensingen mit Giessermeister Born (Pfeil). Die Namensliste ist auf der Gemeindeverwaltung verfügbar.

Quellen

- Gesellschaft der Ludwig von Roll'schen Eisenwerke AG: u.a. „Das Unternehmen als Arbeitgeber“, Gerlafingen 1948
- Ernst Ledermann: Die Eisenwerker der von Roll Klus; Stein am Rhein, 2016 (zu beziehen im Eigenverlag)
- Heinz Studer: Erinnerung an die Jugendzeit; dr önziger Nr.9/1983
- Pro Jura Bipperamt: „Giesserwägli“ ein beschwerlicher Arbeitsweg